

ahnte niemand, wer der glutäugige Liebhaber der Sarfatti war. Das Inkognito blieb gewahrt.

Aber mit den Jahren entzauberte sich der Liebesroman. Enttäuscht mußte die Sarfatti feststellen, daß ihr Benito sich nicht nur äußerlich verändert hatte. Sein politischer Ehrgeiz und seine persönliche Eitelkeit wurden immer maßloser. An dem Tag, als sich Mussolini mit Hitler verbündete, brach Margarita mit ihrem Geliebten. Die kurz darauf auch in Italien durchgeführten Nürnberger Gesetze veranlaßten die schöne Jüdin schließlich, ihre Heimat zu verlassen.

Eine Zeitlang führte sie als Journalistin in Frankreich mit scharfer Feder den Kampf gegen den Diktator Italiens. Dann zog sie sich aus dem politischen Leben zurück und wanderte nach Südamerika aus. In Brasilien, später in Argentinien, verfaßte sie unter schwierigsten Verhältnissen kunstgeschichtliche Bücher.

Der amerikanische Zeitungsgewaltige Hearst bot ihr eine halbe Million Dollar an. Sie sollte ihm die Geschichte ihrer Liebe mit Mussolini schreiben. Aber sie hatte zuviel guten Geschmack, um ihre Erinnerungen zu Geld zu machen. Sie lehnte auch alle finanziellen Hilfsangebote des Duce ab, der, ehe 1940 sein Liebesabenteuer mit seiner letzten Geliebten Clara Petacci begann, immer wieder versuchte, die frühere Freundin zu unterstützen.

Nach ihrer Ankunft in Italien führte ihr erster Gang die noch immer elegante Margarita nach Lietocollo. Sie fand das einstige Liebesnest fast unverändert vor. „Es war trotzdem unsagbar traurig“, sagte sie hinterher.

General auf Lebenszeit

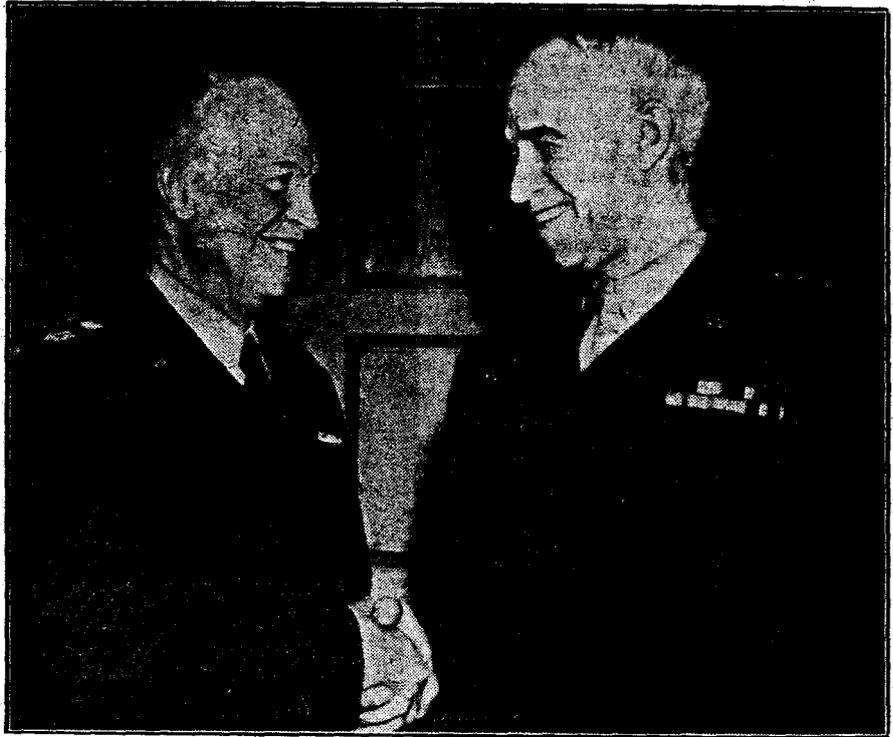
Ike nähte doppelt (Siehe Titelbild)

In Washingtons Pentagon-Gebäude standen sich zwei Generale gegenüber: Omar Bradley und Dwight D. Eisenhower. Mit dem traditionellen „I do“ übernahm Bradley den Posten des Generalstabschefs der US-Armee. „Mit diesen Worten haben Sie einen Job“, beglückwünschte Eisenhower seinen Nachfolger und wurde im gleichen Augenblick Zivilist. Drei Minuten dauerte die Zeremonie.

„Der Tag wird bald kommen, an dem Soldaten und Generale wie ich überflüssig sind. Ich freue mich darauf, arbeitslos zu werden“, prophezeite der 57jährige robuste Eisenhower vor zwei Jahren. Der Tag ist noch nicht da, und Eisenhower geht nur in Reserve: „Ich halte mich ständig bereit, einem Ruf der Regierung zu militärischen Pflichten zu folgen.“ Und zu Freunden. „Einstweilen geh'n wir angeln“, was ganz offenbar der Ausgleichssport politischer und militärischer USA-Führer ist.

Die Amerikaner freuen sich, daß ihr „Ike“, wie es heute Brauch ist, seine Memoiren schreiben will. Sie hoffen, daß er so charmant zu schreiben vermag, wie er redet. Korrespondenten, die während des Krieges im Eisenhowschen Stab arbeiteten, gaben freimütig zu: „Ike spricht besser, als wir schreiben können.“

Eisenhower will mit der Memoirenarbeit fertig werden, bevor er seinen neuen Job, die Präsidentschaft der Columbia-Universität mit ihren 25 000 Studenten, übernimmt. Der athletisch gebaute Berufssoldat hatte, bevor er das Angebot annahm, seinen Bruder, Dr. Milton Eisenhower, beigeordneten Direktor des Kriegs-Informationsamtes, um Rat gefragt. Die Antwort kam telegraphisch: „Nimm es. Ein großer Teil der Friedensprobleme nach diesem Kriege be-



Drei Minuten Job-Wechsel: Dwight D. Eisenhower und Omar N. Bradley

ruht auf den Prinzipien der amerikanischen Schulen“.

Der Ex-Generalstabschef wird sich finanziell besser stehen als in den ganzen 36 Jahren seines Militärdienstes. Der Kongreß sicherte seinem bewährten Fünf-Sterne-General auf Lebenszeit ein Jahreseinkommen von 15 000 Dollar zu. Dazu das Gehalt der Universität, das auf 25 000 Dollar jährlich geschätzt wird. „Das ist die Chance in meinem Leben, den Unterhalt meiner Familie zu sichern. Ein Soldat verläßt die Armee so arm, wie er in sie eingetreten ist.“

Und Dwight D. Eisenhower, Nachkomme der vor 300 Jahren nach Texas eingewanderten deutschen Familie Eisenhauer, war

sehr arm. In Denison (Texas) wurde er 1890 geboren. In Abilene (Kansas) wuchs er auf, als dritter von sechs Jungen. In seiner Volksschulzeit verdiente er nebenbei auf dem Wasserwerk und bearbeitete hölzerne Pferde mit Sandpapier, für eine Karussellfabrik. Das Geld für die Oberschule verschaffte er sich, mit seinem Bruder Ed alternierend, als Nachtfeuerwehrmann. Während der Ferien arbeitete er ganztägig in einer Gefrieranlage.

Das Geld seiner Eltern reichte nicht für ein College. Ein Freund veranlaßte den jungen Dwight, sich zur Marine-Akademie-Prüfung zu melden. Ike nähte gleich doppelt: er bestand auch die Aufnahmeprüfung der Militärakademie von West Point. Wenn er damals nicht über 20 Jahre alt gewesen wäre (das Höchstalter für die Marine-Akademie), wäre möglicherweise ein Admiral aus ihm geworden.

Der starkknochige Eisenhower machte als Boxer und Fußballstar von sich reden. Seine Kameraden nannten ihn ein Raubbein. 1915 wurde er Offizier und heiratete ein Jahr später Mamie Doud. Den ersten Weltkrieg verbrachte er weit vom Schuß in amerikanischen Garnisonen. Er hatte ein militärisches Hobby: die Panzerwaffe. „Land der Autos — Land der Tanks“ kombinierte Eisenhower, prophezeite den Panzerkrieg und drüllte den Nachwuchs.

Mit den Beförderungen hat sich Eisenhower nicht übermäßig beeilt. Als die Japaner Pearl Harbour angriffen, war er 51 Jahre alt und Oberst. Bei den Herbstmanövern 1941 wurde man auf ihn aufmerksam. Er leistete sich das Risiko, seine Leute mit scharfen Bomben belegen zu lassen. Zur Gewöhnung. Es passierte nichts, und Oberst Eisenhower wurde General.

Im Juni 1942 ließ der damalige Generalstabschef und heutige Außenminister George C. Marshall Eisenhower in sein Zimmer rufen. Ike blieb nicht lange drinnen. „Bruder“, umarmte er hinterher einen Freund, „was glaubst Du, was sie mit mir gemacht haben? Sie schicken mich rüber, um den ganzen Laden zu kommandieren“.



Unter Heiligen und Sündern
Ike, der Rattenfänger

General Dwight D. Eisenhower wurde Oberkommandierender über die Armeen von 12 verschiedenen Nationen in Europa.

Die nächsten Stationen seiner Karriere: Oberbefehlshaber der Invasion, dann Chef der amerikanischen Militärverwaltung für Deutschland. Aus Frankfurt holte man Eisenhower nach Washington zurück und machte ihn zum Generalstabschef der US-Armee. Was er mitbrachte, waren 36 Orden, ein Säbel mit 194 Perlen und 46 Turmalinen von Königin Wilhelmina der Niederlande, der Degen Napoleons von de Gaulle und eine Riesenmenge Erfahrungen militärischer, wirtschaftlicher und außenpolitischer Art.

Noch in den letzten Wochen seiner strategischen Arbeit hatte Ike die besten Chancen, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Aber er wollte nicht. Er verwies auf seinen Generalskollegen William T. Sherman, den die republikanische Partei 1884 zum Präsidenten machen wollte: „Wenn ich nominiert werde, werde ich nicht annehmen. Wenn ich gewählt werde, werde ich nicht arbeiten“.

Ike wurde trotzdem Kandidat wider Willen. Ein Gallup-Poll offenbarte, daß 35 Prozent der amerikanischen Wähler für Ike waren. Er nahm es schmunzelnd zur Kenntnis und strich sich von der Kandidatenliste.

Ike Eisenhower war noch nie so beliebt wie jetzt. Es hat den Amerikanern imponiert, daß er nicht nach der gebotenen Machtposition gegriffen hat. Eisenhower warnte vielmehr vor dem Hang, Generale oder Admirale mit zivilen Aufgaben zu betrauen.

Größere Bereitschaft zeigte er, als die „Gesellschaft der Heiligen und Sünder“ um seine Mitgliedschaft warb. Ike trat dem Verein hochstehender bekannter Amerikaner bei und wehrte sich nicht einmal gegen seinen Vereinsnamen „Rattenfänger“.

Militanter Sturmvogel

Fauzi ist nicht tot zu kriegen

In den kahlen Bergen Nordpalästinas ist die Nacht zum Tag geworden. Während tagsüber Jeeps mit schwer bewaffneten palästinensischen Arabern das Land nach jüdischen Angreifern abpatrouillieren, rumpeln nachts Lastwagen mit geschmuggelten Waffenladungen über die holprigen Straßen zu den arabischen Dörfern.

Manchmal transportieren sie auch menschliche Schmuggel-Frachten: an der nahen syrischen Grenze floriert allnächtlich der kleine Grenzverkehr so stark, daß die Juden bereits von einer Invasion sprechen. Die Grenzgänger: Araber aus Syrien, dem Libanon und Irak, die als Vorkommando der noch in Syrien stationierten „Befreiungsarmee für Palästina“ in das Land einsickern. Ihr Gepäck: Gewehre, Maschinenpistolen, Handgranaten und Munition.

Letzte Woche war unter den Grenzgängern ein stämmiger untersetzter Mann, der im Gegensatz zu seinen Kollegen weder eine Uniform noch arabische Kleidung trug, sondern in einem schlichten grau gestreiften europäischen Anzug erschien. Trotzdem wurde er von den arabischen Posten ehrfurchtsvoll begrüßt. Er brauchte keinen Namen zu nennen, keinen Ausweis zu zücken: Fauzi el Kaukji war seinen Landsleuten bekannt genug.

Der arabische Nationalheld war gekommen, um die Vorhut der von ihm kommandierten Befreiungsarmee zu inspizieren. In der zweiten Nacht kehrte der



In allen Garderoben gerecht
Ewiger Rebell Fauzi el Kaukji

„Adler“, wie die Araber Fauzi respektvoll nennen, wieder still und heimlich nach Damaskus zurück.

Die Zeit für eine offizielle Rückkehr Fauzis nach Palästina ist noch nicht da. Der stiernackige Mann mit den stahlblauen Augen und dem feuerroten Haar hat vorher erst andere Aufgaben zu erfüllen: seine Armee ist noch nicht ganz kriegsreif. In den Bergen des syrischen Hochlandes gibt Fauzi seinen Freiwilligen den letzten Schliff für den „Heiligen Krieg“. Es sind Studenten aus Ägypten, Beduinen von Transjordanien, Bankangestellte aus Syrien, Bauern aus dem Libanon und Oelarbeiter aus dem Irak.

Fauzi gilt in allen arabischen Ländern als der prädestinierte Mann für den geplanten Palästina-Krieg. Der 60jährige „Adler“ ist sein Leben lang ein militanter Sturmvogel gewesen. Seine erste Uniform war türkisch. Auf Bildern aus dem ersten

Weltkrieg ist er als Offizier zu sehen, mit beiden Eisernen Kreuzen und dem Türkischen Halbmond geschmückt.

Spätere Bilder zeigen ihn in arabischer Kopfbedeckung, mit einem schweren Patronengurt und riesigem Zeiß-Feldstecher über einer erdfarbenen Feldbluse. Fauzi war damals in Syrien in französische Dienste getreten. Nicht für lange. Als Strategie des Kleinkrieges im Drusenaufrstand von 1925 wurde er der erbitterteste Gegner seiner einstigen französischen Vorgesetzten.

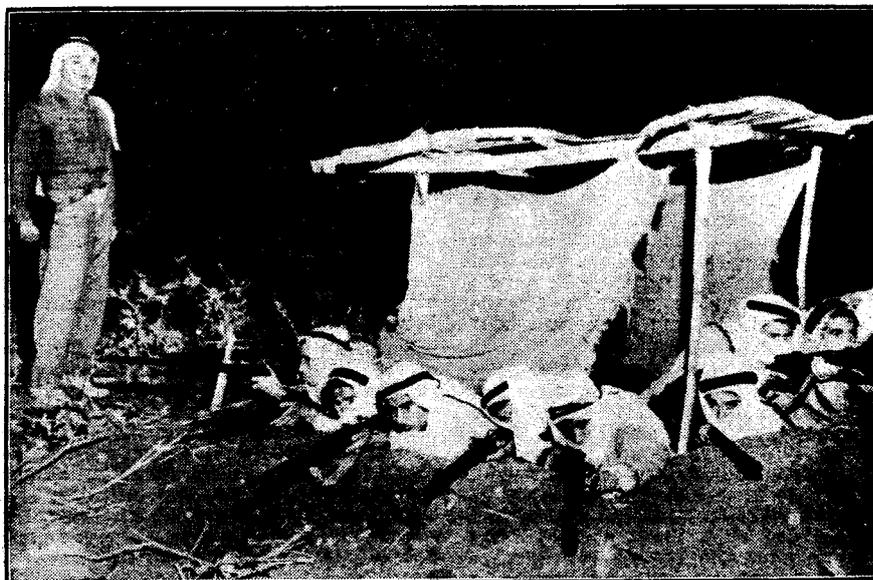
Die von den Franzosen gegen ihn verhängte Todesstrafe konnte jedoch nicht wirksam werden: der „Adler“ war mittlerweile nach dem Irak ausgeflogen. Er erschien bald in der eleganten Hauptmannsuniform eines irakischen Generalstabsoffiziers, nun glatt rasiert und mit kurzem europäischem Haarschnitt, der die hohe Stirn deutlich hervortreten ließ.

Sechs Jahre später ging der Adler-Flug südwärts. Fauzi wurde Instruktionsoffizier bei Ibn Saud. Er verkrachte sich mit dem Wüstenkönig, als er sich offen auf die Seite eines Gegners von Ibn Saud schlug. Der „Adler“ flog wieder. Diesmal hinaus.

Fauzi hatte es satt, immer nur militärischer Lehrer zu sein. Er brannte darauf, seine Theorien in die Praxis umzusetzen. Die Gelegenheit war bald gegeben: die Araberunruhen von 1936 in Palästina. Mit einigen hundert Freischärlern ging Fauzi über die Grenze. Er brachte System in die wilde arabische Kampfführung und zeichnete für zahlreiche Gewaltakte gegen die Engländer verantwortlich.

Mit dem politischen Führer der Palästina-Araber, dem Jerusalemer Großmufti Haj Amin el Husseini, der ebenfalls gegen die Briten revoltierte, stand Fauzi allerdings auf Kriegsfuß. Er verabscheute den maßlosen persönlichen Ehrgeiz des Muftis. Obwohl die beiden sich niemals trafen (sie sahen sich zum erstenmal 1947 in Kairo) empfand es Fauzi als schlimmste Beleidigung, wenn man ihn als die rechte Hand des Mufti bezeichnete.

Wie die Franzosen hatten auch die Engländer mit der Todesstrafe gegen Fauzi kein Glück. Wieder bot der Irak dem Adler der Wüste Schutz. Fauzi revanchierte sich, indem er 1941 den irakischen Dik-



Schmuggelfracht aus Syrien: Fauzis Vorhut ist schußbereit